

**Schauspiel:** Mit „Die Reichsgründer oder das Schmürz“ von Boris Vian startet das Theater K im Tuchwerk in die Sommersaison

# Von Verdrängung und anderen Rätseln

VON KLAUS SCHLUPP

Was bitte ist das Schmürz? Ist es die Verkörperung des schlechten Gewissens, ist es das, was eine Familie in ihrem menschlichen Binnengefüge verdrängt hat und hasst? Oder ist es gar allegorisch auf die große Politik bezogen, die verdrängten Erinnerungen der Franzosen an die Kollaboration mit den Deutschen, die Wut über den Verlust des Kolonialreiches, der Gloire? Man weiß es nicht. Hierin liegt auch der Verdienst der Inszenierung des Theaters K, dass die Gastregisseurin Agma Formanns dem Zuschauer keine verbindliche Interpretation aufoktroiert, sondern ihm alle Freiheiten lässt, das Bühnengeschehen zu deuten.

Von außen betrachtet geht es in „Die Reichsgründer oder das Schmürz“ um eine Familie, die von einem „schauerlichen Geräusch“ aus ihrer Wohnung vertrieben wird und in immer kleinere Räumlichkeiten zieht. Immer mit dabei ist das Schmürz (Jochen Deuticke). Es ist ein in Bandagen gehüllter, gequälter Mann. El-

tern und Dienstmädchen verleugnen es, wenn die Tochter Zénobie danach fragt. Dennoch quälen und misshandeln sie es über die gesamte Länge des Stücks mit Tritten, Schubsern und Messerstichen. Es ist immer da. Lediglich die Tochter (Leonie Gareis) thematisiert es, fragt danach und versucht sogar, ihm Gutes zu tun. „Das Stück hat etwas von einer

zerschmetterten Boulevardkommödie“, sagt Regisseurin Agma Formanns.

Und so inszeniert sie es auch. Zumal mit Annette Schmidt als Dienstmädchen Crouche auch eine Naturkomödiantin mit im Boot ist, die im kecken Röckchen und Staubwedel durch die immer kleiner werdenden Räumlichkeiten wirbelt. Es gelingt, das



Das rätselhafte Schmürz (vorne in Bandagen) spielt eine zentrale Rolle – hier bei der Premiere des Theaters K im Tuchwerk. Foto: Klaus Schlupp

Komische herauszuholen, ohne in unpassende Albernheiten zu verfallen. Die Dialoge im Stück sind eher oberflächlich, die Tochter vermisst ihr Zimmer und ihre Platten, der Vater will sie an den Nachbarnsohn verkuppeln. Das Entscheidende ist das Unausgesprochene, das Rätselhafte, das Verdrängte. Hier zeigt sich die gekonnte Spielweise der Vollprofis, eben das spür- und sichtbar zu machen, etwa wenn sich der Vater (Anton Schieffer) über irgend eine Belanglosigkeit aufregt und dabei das Schmürz malträtiert. Mona Creutzer spielt die Mutter, die sich von Sekunde zu Sekunde in ihre Hysterie steigert. Die Figuren sind in einem „Etwas“ gefangen, das immer mehr einschnürt und alle Oberflächlichkeiten zur Farce werden lässt. Lediglich die Tochter versucht, dem Verdrängten nachzuspüren, ihre Versuche scheitern schon im Ansatz. Mit der Österreicherin Leonie Gareis haben die bewährten Akteure eine im besten Sinn des Wortes Mit-Spielerin gefunden, die die Spannung genauso halten und das

Unausgesprochene sichtbar machen kann wie ihre erfahrenen Kollegen. Und dann ist da noch Jochen Deuticke, der pantomimisch das Schmürz spielt und dem es allein durch Körperhaltung gelingt, diese grenzen- und sinnlos leidende Kreatur zu verkörpern und dabei eine unglaubliche Präsenz zu zeigen.

---

**Es gelingt, das Komische herauszuholen, ohne in unpassende Albernheiten zu verfallen.**

Der Existentialist Boris Vian wollte in diesem 1957 entstandenen Stück die Aufbruchsstimmung in Frankreich karikieren und das dabei Verdrängte visualisieren. Das Theater K zeigt, dass Verdrängungsmechanismen zeitlos sind. Das Schmürz ist überall dabei, auch heute wie vor 60 Jahren. Das Bühnenbild ist ebenfalls klug gemacht. Auf ein großes Zimmer mit Einrichtung folgt ein kleines Zimmer mit einem Stuhl, in dem

sich die Spieler nur geduckt bewegen können. Die letzte Szene, in der Anton Schieffer seinen hervorragenden Monolog liefert, spielt in einer Art Taubenschlag ganz oben.

Seit zwei Jahren spielt das Theater K im Tuchwerk in der Soers. Künstlerisch hat sich der Umzug auf dieses Fabrikgelände mit dem herrlich-morbiden Charme bewährt, da diese Räume nach Kunst schreien und den Künstlern nicht nur viel Platz, sondern auch Anregung für ihr Schaffen geben. Leider sind allerdings viele Aachener zu strukturkonservativ und trauern der Bastei nach. Dass das unberechtigt ist, zeigt nicht nur „Revolution 1830“, das extra für diese Räumlichkeiten geschrieben wurde, sondern auch „Die Reichsgründung oder das Schmürz“. Hinzu kommt: Es gibt an keinem einzigen Aachener Theaterstandort derart viele und kostenlose Parkplätze wie dort.



Termine: 24./29. Juni, 20 Uhr; weiter bis 21. Juli.